

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Einunddreißigstes Kapitel. Versailles und Saint-Cloud

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Ein altes bekanntes Mittel für eine heimliche Correspondenz; aber diese Preußen sind dumm; ich bin überzeugt, daß sie bei dieser Cigarre mehr Werth auf den Tabak wie auf die Hülse gelegt haben.“

Vorsichtig steckte er das Papier zu sich und begab sich auf demselben Wege, den wir ihn schon in der vergangenen Nacht machen sahen, nach dem Bibliothekenzimmer und von da in die geheime Werkstätte, wo er Eugénien erzählte, daß und auf welche Weise er von seinem Zuträger in Versailles soeben ausführliche Mittheilungen über die deutschen Truppenstellungen erhalten habe, die sogleich weiterbefördert werden müßten.

Einige Minuten arbeitete fleißig der geheime Telegraph, und erst nach Verlauf einer guten Stunde verließ Herr de Montrouge die Villa in Begleitung des Bauerburschen, dieses Mal in einem kleinen einspännigen, offenen Wagen, in dem er selbst auch am vergangenen Tage angekommen war.

Den Soldaten wollte es gar nicht gefallen, daß ihr Lieutenant den trotzigigen Burschen so leichten Kaufes wieder ziehen ließ, und sie meinten untereinander, wenn er sich noch einmal in der Nähe blicken lasse, wollten sie selbst ihm schon ein bißchen schärfer auf die Finger sehen. Auch der angebliche Herr Duvernois erfreute sich nicht ihres besten Vertrauens, obgleich der alte François nicht unterlassen hatte, ihnen dieselbe Geschichte, wie anfänglich dem Lieutenant, zu erzählen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Versailles und Saint-Cloud.

Bis gegen Ende des Septembers blieben die Zustände vor Paris, wie wir sie vorher schon schilderten, dieselben, ohne daß sich eine militairische Aktion von besonderer Bedeutung

zutrug; die Umschließungstruppen richteten sich mit jedem Tage besser ein, und die Forts machten ganz vergebliche Versuche, sie dabei zu stören; sie verschwendeten eine Unzahl von Munition, zählte man doch an einem Tage, dem 24. September, 2500 Schüsse, die verhältnißmäßig nur sehr geringen Schaden anrichteten. Einmal kam es auch zu einem kleinen Gesechte zwischen den bei Sevres stehenden preukischen Vorposten und den Franzosen, welche bei dem auf dem anderen Ufer der Seine liegenden Dorfe Billancourt die Gehölze anzünden wollten, daran aber verhindert wurden.

Ueber die Verhältnisse in der Stadt courtirten sehr verschiedene Nachrichten, sowohl in Bezug auf die Verproviantirung, die sich doch nicht so mangelhaft herausstellte, wie man anfänglich annahm, wie wegen des unter der Bevölkerung herrschenden Geistes; man hatte Gewehrfeuer im Inneren der Stadt vernommen und wollte daraus auf einen Aufstand gegen die derzeitige Regierung schließen, indessen war diese Annahme un begründet.

Schon am 13. September hatte sich der Justizminister Crémieux nach Tours begeben, um die Regierung für die Provinzen zu übernehmen und die Bewaffnung derselben zu organisiren; Glais-Vizoin und Admiral Fourichon folgten ihm in den nächsten Tagen, der Letztere legte aber bald darauf sein Amt als Kriegsminister, während er das als Marineminister behielt, in die Hände Crémieux' und dessen Delegirten, des Generals Lefort, nieder. Die Seele der Regierung und Vertheidigung in Paris blieben Gambetta und Trochu; Rochefort hatte, wie bereits früher erwähnt, die Herstellung der Barrikaden hinter den Forts und im Inneren der Stadt übernommen und zog Flourens zu seiner Unterstützung heran, der Letztere mußte indessen bald zurücktreten, als er sich an der Spitze von fünf Bataillonen Nationalgarde der Regierung widerseßlich zeigte.

Wir erwähnten auch schon der zur energischen Fortführung des Krieges auffordernden Regierungsproklamationen, sobald die Verhandlungen zwischen Graf Bismarck und Jules Favre gescheitert waren, und in Folge dessen wurden die Wahlen für die konstituierende Versammlung wieder vertagt.

Im ganzen Lande zeigte man sich mit diesen Programmen

der Regierung einverstanden, und überall forderten die Präfekten zur Ergreifung der Waffen auf und begannen, die Mobilgarden zusammenzuziehen; auch die Bildung der Franktireurcorps ging rasch von statten.

In Lyon machte General Cluseret am 28. einen mißlungenen Versuch, die rothe Republik zu proklamiren; er wurde verhaftet.

Auch in Tours selbst, unter den Augen der Regierung, fanden in den letzten Tagen des Monats bedenkliche Excesse der Franktireurs statt, welche Lebensmittel und Sold in sehr stürmischer Weise verlangten und nur mit Mühe zum Abzuge nach Orleans bewogen werden konnten. —

Am 30. September sollte zuerst wieder ein ernstlicher Kampf vor Paris stattfinden, und zwar hatten die Franzosen sich vorgenommen, mit bedeutenden, unter Befehl des General Vinoy gestellten Truppenkräften die Stellungen des 6. (schlesischen) Armee-corps südlich der Stadt anzugreifen und dasselbe, das ihnen in unbequeme Nähe gekommen war, zurückzudrängen.

Vor den hier liegenden großen Forts Jory und Biedtre hatten die Franzosen eine neue Vertheidigungslinie angelegt, die aus einer großen Sand-Lunette westlich des Dorfes Billejuif, der Verbarrikadirung dieses Dorfes, das durchgängig aus massiven, städtischen Häusern bestand, einer Brustwehrverbindung dazwischen, einer Flesche südwestlich davon und dem gleichfalls zur Vertheidigung sehr gut eingerichteten Dorf Vitry gebildet wurde.

Von hier aus konnten die von den Vortruppen des 6. Corps schon am 19. besetzten Dörfer Choisy le Roi, Thiais, Chevilly und L'Hay sehr wirksam beschossen werden, was denn auch nicht unterblieb, die braven Schlesier aber nicht zu vertreiben vermochte.

Die Letzteren besetzten auch ihrerseits die letztgenannten Dörfer durch Barrikaden und Herrichtung von Mauern und Häusern zur Vertheidigung, legten daneben Schützengräben und gedeckte Emplacements für ihre Artillerie an, auch hatten sie die bereits theilweise zerstörte Brücke bei Choisy le Roi vollständig gesprengt, um das Fahrwasser für die französischen Kanonenboote durch die Trümmer zu sperren.

Die zwölfte Division, commandirt vom Generallieutenant

von Hoffmann, stand in diesen Tagen in erster Reihe auf der dem Corps zugefallenen, etwa dreiviertel Meilen langen Cernirungslinie; ihr Hauptquartier befand sich in Grignon. Die eilfte Division hatte weiter rückwärts Cantonnementsquartiere bezogen.

Nachdem in den letzten Tagen die Forts sich ziemlich still verhalten hatten, eröffneten sie am frühen Morgen des 30. September ganz plötzlich ein sehr heftiges Feuer mit schweren Granaten, welche bis in die von Truppen dicht belegten Dörfer einschlugen und daselbst Schaden anrichteten. Sogleich wurden die bereit gehaltenen Feuer-signale angezündet und überall Generalmarsch geschlagen, und die beiden Divisionen standen gleich nach fünf Uhr kampfbereit da, die zwölfte in der vorderen, die eilfte in der dahinter liegenden ebenfalls befestigten Linie.

Die Franzosen brachen, nachdem ihre Artillerie das Gefecht eingeleitet hatte, auf zwei Stellen mit Infanterie vor, aus Billejuif gegen Chevilly, wo sie das 23. Regiment empfing, und auf dem rechten Flügel gegen Choisy und Thiais. Bei dem ersteren Orte war der Kampf besonders hitzig, da die Franzosen sich gleich im Anfange eines verlassenen Gehöftes bemächtigt hatten, doch wurden sie bis gegen acht Uhr hier wieder zurückgeworfen und behielten nur das erwähnte Gehöft. Bei Choisy und Thiais fochten Theile der Regimenter 22 und 62, von der Feldartillerie unterstützt, und um acht Uhr war die französische Infanterie auf der ganzen Linie abgeschlagen.

Eine Stunde lang setzte nun die französische Artillerie, sowohl aus den Forts wie den vorderen Verschanzungen, den Kampf allein fort; um neun Uhr rückte die Infanterie aber wieder mit Schützen-Schwärmen und Colonnen dahinter gegen Chevilly und L'Hay vor. Die preussischen Batterien empfingen sie mit tüchtigem Feuer, und ein Bataillon des 10. Grenadierregiments, welches von der anderen Division zur Unterstützung herangezogen worden war, fiel ihnen in die Flanke und warf sie aus den Baumschulen, welche sich hier weit ausbreiteten, abermals in ihre Verschanzungen zurück, wobei es zum Handgemenge kam. Fast gleichzeitig wurde von den 23ern auch jenes Gehöft in Chevilly erstürmt und die zahlreiche Besatzung desselben gefangen genommen. Um neun Uhr schwieg das Feuer bei Chevilly und L'Hay, bald auch bei Thiais;

die Franzosen flüchteten überall nach ihren Verschanzungen und ließen eine Menge Todter und Verwundeter, sowie achthundert Chassepotgewehre auf dem Felde zurück.

Etwas später machte noch eine Infanteriecolonne den Versuch, aus der Lunette vorzubringen, wurde aber durch die preussischen Granaten schnell zur Umkehr gezwungen.

Damit war der Kampf beendet, dessen Hartnäckigkeit man aus den bedeutenden Verlusten ersehen kann; der der Preußen betrug mehr als 400 Mann, dabei 8 todt Offiziere, der Franzosen 1200, wovon die Hälfte todt, darunter der Brigadegeneral Guilhelm, außerdem 300 Gefangene.

Um diesen Hauptangriff zu unterstützen, wurden gleichzeitig noch zwei Scheinangriffe in den Flanken unternommen, der eine mit einer Brigade gegen das eilfte Corps, der andere mit drei Infanteriebataillonen aus Fort Issy gegen die Vorposten des fünften Corps; auch hier wichen die Franzosen, die mit aller Ruhe und sicherem Feuer empfangen wurden, bald zurück.

Die republikanische Regierung, die ihre Schlachtenberichte immer so hübsch im eigenen Interesse zu färben verstand, mußte dieses Mal doch das gänzliche Fehlschlagen des Ausfalles anerkennen, aber sie suchte dasselbe durch die Behauptung zu rechtfertigen, es hätten den Truppen General Binoy's 30,000 Mann gegenübergestanden, während in Wirklichkeit nur fünf preussische Regimenter — und diese auch nur theilweise — in das Feuer gekommen waren. —

Seitdem Herr de Montrouge sich von dem Lieutenant von Hellborff verabschiedet, hatten die nächsten Tage dem Letzteren nichts Anderes, was für ihn von Interesse sein konnte, gebracht, als einen Brief, der ihn in hohem Grade beunruhigte; derselbe kam aus dem Quartiere vor Metz und theilte ihm die Verwundung seines Bruders mit.

Gleich nach dem dortigen Feldgottesdienste am 4. September, mit welchem die Vertheilung der Auszeichnungen verknüpft worden war, hatte May in seiner Herzensfreude darüber, daß ihm ebenfalls eine solche zu Theil geworden war, einige Zeilen an Vater und Bruder geschrieben, aber das traurige Schicksal, das ihn noch an demselben Tage betraf, ihm nicht erlaubt, die Briefe zu vollenden und selbst abzusenden. Einer seiner Kameraden hatte

dies übernommen und in der schonendsten Weise die nothwendigen Erläuterungen hinzugefügt.

Für Fritz war dies natürlich eine tiefbetäubende Nachricht; er hatte seinen Bruder immer sehr geliebt und den lebhaftesten Antheil an dessen Schicksal genommen, und wenn er sich, den bestimmten Versicherungen zufolge, nun auch der Hoffnung hingeben durfte, daß Maxens Leben und künftige Gesundheit keine ernstliche Gefahr liefen, so konnte er sich doch ganz in die Stimmung seines Bruders versetzen, der gerade im Augenblicke des glücklichsten Triumphes durch diesen bösen Zufall von der weiteren Theilnahme, vielleicht für längere Zeit, von der Siegeslaufbahn seiner Kameraden ausgeschlossen wurde. Ganz ohne Bedenken und Sorge um jene Verwundung konnte er übrigens auch nicht sein, denn wäre sie nicht ziemlich ernst gewesen, so würde Max selbst geschrieben und nicht zugegeben haben, daß man ihn in ein rückwärts liegendes Lazareth schaffe.

Wenn Fritz in dieser Zeit, welche dem vorangegangenen bewegten und strapaziösen Leben gegenüber eine sehr ruhige und unthätige genannt werden konnte, umsomehr einer argen Verstimmung anheimfallen mußte, so trug dazu die täglich getäuschte Erwartung, Eugenie hier wiederzusehen, nicht wenig bei. So wenig ihn die Persönlichkeit Herrn de Montrouge's anzog, vermißte er doch jetzt dessen Gesellschaft und sehnte sich nach seiner Wiederkehr, um eine Nachricht von Eugenie zu erhalten, wenigstens über sie sprechen zu können; der Chevalier schien die Villa aber gänzlich vergessen zu haben.

Fritz ahnte nicht, daß er dennoch in derselben verkehrte und es absichtlich vermied, ihm unter die Augen zu kommen, so lange sich dafür nicht ein besonderer Grund finden würde.

Herr de Montrouge hatte Wichtigeres zu thun, als sich einer müßigen Unterhaltung hinzugeben, die ihn obenein noch der Möglichkeit, beargwöhnt zu werden, aussetzte. In Versailles wohnte er in dem Hause jenes Mannes, der ihm den Voten nach der Villa geschickt hatte, und da Beide sich als entschiedene Gegner der Republik zu geriren wußten, hatten sie es selbst zu einigen Bekanntschaften im Kreise der deutschen Offiziere gebracht; diesen verdankte der angebliche Herr Duvernois auch seinen Passirschein.

Nach diesem Hause liefen nun von allen Seiten durch geheime Vermittler Nachrichten zusammen, wie sie Herr de Montrouge gebrauchen konnte, und wenn er darüber nach Paris hinein berichten wollte, kostete es ihn keine große Mühe, sich nach der kaum dreiviertel Meilen entfernten Villa zu begeben. Bei dem jetzt meistens schönen Wetter war dies eigentlich nur ein angenehmer Spaziergang, auch stand ihm ja, wie man gehört hat, ein Fuhrwerk zur Disposition, das er gewöhnlich nur auf der großen Straße benutzte, dann, wo der Weg nach der Villa Duvernois sich von derselben abzweigte, ausstieg und den Rest zu Fuß ging; er näherte sich dem Hause dann von der Rückseite durch den Garten und konnte es ungesehen durch die Hinterthür betreten, zu der er den Schlüssel bei sich führte. Eine Gefahr, wenn er dabei auch entdeckt worden wäre, lief er keinesfalls, da er seinen Paß vorzeigen und man dem Besitzer des Hauses doch nicht gut vorschreiben konnte, wie und wo er dasselbe betreten solle. Zuweilen schickte er auf diesem Wege, wenn er selbst behindert war, auch durch den jungen Burschen, der sich jetzt doppelt hütete, von den Soldaten gesehen zu werden, in sinnreicher Weise versteckte Botschaften an François und Eugenie, welche die Letztere dann mittelst des geheimen Telegraphen sofort weiter beförderte.

Die Villa Duvernois war nicht der einzige Ort der Umgebung der Hauptstadt, wo ein solches Treiben stattfand, deshalb erhielt man in Paris reichliche Nachrichten über Alles, was draußen vorging. Einige solcher Verbindungen wurden von den deutschen Truppen durch Zufall entdeckt, die Drähte sofort abgeschnitten und ihrem Ausgangspunkte nachgespürt; auch ließ es sich die preussische Feldpolizei, die unter vortrefflicher Leitung stand, eifrig angelegen sein, — und nicht ohne Erfolg, — diesem Unwesen auf die Spur zu kommen, aber mit einem Schläge war es selbstverständlich nicht möglich, demselben ein Ende zu machen.

Am 5. Oktober wurde das königliche Hauptquartier von Ferrières nach Versailles verlegt, nachdem der König in den vorhergehenden Tagen die Truppenstellungen fast auf der ganzen Front persönlich inspiciert hatte. Am Morgen desselben Tages hatte der Mont Valerien ein besonders starkes Feuer gegen die

Erarbeiten der deutschen Truppen, gegen Saint-Cloud und Sèvres hin eröffnet und dasselbe etwa zwei Stunden lang fortgesetzt, ohne indessen mehr zu erreichen, als daß ein zum Observatorium eingerichtetes Gebäude zerstört wurde. Ueber der Stadt schwebte dabei in dieser Gegend ein Luftballon, aus dem man jedenfalls den Erfolg des Feuers beobachtete, und dies hatte wohl auch zur Folge, daß das letztere, von dessen Nutzlosigkeit man sich überzeugen mußte, so bald wieder eingestellt wurde. Vergeblich warteten die zunächstliegenden Truppentheile, die sogleich alarmirt worden waren, auf einen Ausfall aus den Forts; die Franzosen ließen sich nicht sehen, und das Ereigniß blieb ohne jede weitere Bedeutung.

Die ehemalige Residenz der französischen Könige, das historisch berühmte Versailles, aus dem der stolze Ludwig XIV. fast die ganze Welt beherrschte und den an Deutschland vollzogenen Provinzenraub dekretirte, hatte also jetzt die Bestimmung erhalten, den Rächer der deutschen Schmach in sich aufzunehmen, und von da aus gingen die Anordnungen, welche die Bezwingung der französischen Hauptstadt, die Niederwerfung des ganzen bewaffneten Frankreichs bezweckten, aus, — wahrlich ein hoher Triumph für das so lange Zeit hindurch durch französischen Uebermuth gedemüthigte Deutschland! —

König Wilhelm nahm seine Wohnung übrigens nicht in dem Schlosse selbst, sondern in dem Präsekturgebäude, der Kronprinz wohnte in der Avenue de Paris, Graf Bismarck in einem Privathause; über dem Schlosse wehte die weiße Flagge mit dem rothen Kreuze, denn es war zu einem großen Lazareth eingerichtet worden.

Donnerstag den 6. Oktober, dem Tage nach dem Eintreffen König Wilhelm's, sollten auf allerhöchsten Befehl, zum ersten Male seit langer Zeit wieder, die Wasserkünste im Parke von Versailles spielen, und ein großer Theil der Offiziere, welche in der nächsten Umgegend lagen und nicht durch ihren Dienst behindert wurden, nahm diese Gelegenheit wahr, sich sowohl den denkwürdigen Ort anzusehen, als den verehrten Kriegsherrn dort zu begrüßen.

Das herrlichste Wetter, warmer, heller Sonnenschein begünstigte diese große Zusammenkunft, von der sich auch die Bevölke-

zung der Stadt und Umgebung ein interessantes, wenn für sie eigentlich auch trauriges Schauspiel versprach, und die drei großen Avenuen, mit Lindenalleen besetzten Straßen von Saint-Cloud, Paris und Sceaux, welche von dem Platze vor dem Schlosse radienförmig ausgehen, waren schon am Vormittage dicht gedrängt von zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde Herbeiströmenden, welche meistentheils die bunten Uniformen der verschiedensten Truppentheile trugen.

Fritz von Helldorff's Quartier lag so isolirt, daß er bisher eigentlich wenig, wenn nicht dienstlichen, Verkehr mit seinen Kameraden gehabt hatte; er befand sich übrigens, aus den schon angegebenen Gründen auch nicht in einer Stimmung, die es ihm wünschenswerth machen konnte, sich inmitten einer heiteren Gesellschaft zu bewegen, und vermied dieselbe absichtlich, worüber er schon ein paar Mal gut gemeinte Vorwürfe zu hören bekommen hatte.

Auch an diesem Tage war es ihm nicht eingefallen, seine Einsamkeit zu verlassen, wofür er sich selbst damit entschuldigte, daß er der einzige am Orte befindliche Offizier sei; gegen Mittag aber erschienen plötzlich zwei seiner Regiments-Kameraden zu Pferde und drangen, indem sie versicherten, nur um seinetwillen diesen Umweg gemacht zu haben, so lebhaft in ihn, sie nach Versailles zu begleiten, mußten alle Bedenken, die er dagegen anzuführen versuchte, so gründlich zu widerlegen, daß er sich wohl entschließen mußte, ihnen nachzugeben.

„Sie sind in letzter Zeit ein förmlicher Hypochonder geworden,“ hieß es scherzend, — „man sollte meinen, Sie trügen eine unglückliche Liebe im Herzen; aber die Festlichkeiten, die man uns heute nach langen Entbehrungen bietet, der Anblick der Schönheiten von Versailles, die sich heute gewiß nicht den Vortheil entgehen lassen, welchen ihnen die Einschließung ihrer Pariser Concurrentinnen gewährt, sollen Sie schon wieder kuriren; wir haben den anderen Kameraden versprochen, Sie mitzubringen, und — todt oder lebendig führen wir Sie nach Versailles!“

Fritz mußte in den Scherz einstimmen, sein Pferd war bald esattelt, und schon der huntelebte Weg nach der Stadt bot so viel Zerstreuung dar, daß er seine Nachgiebigkeit nicht bereute und sich in eine viel bessere Laune versetzt fühlte. Alles lachte

um ihn her, — die Sonne am heiteren Himmel, das fast noch ganz frische Grün, in das sich kaum ein paar herblich gelbe Blätter gemischt hatten, die duftigen Blumen in den Gärten der hübschen, freundlichen Landhäuser, die singend des Weges ziehenden Soldaten, die zu Wagen oder zu Pferde heran kommenden Offiziere, unter denen sich viele Bekannte fanden, welche sich freudig und lustig begrüßten, — selbst die französische Bevölkerung von Stadt und Land, meistens im Sonntagsstaate, schien an diesem mitten im Kriege improvisirten Feste den lebhaftesten Antheil zu nehmen.

Freilich war das Bild dieses bei den Parisern so beliebten Vergnügungsortes an diesem Tage wohl ein sehr verschiedenes von dem sonstigen; der Ernst des Krieges schimmerte, abgesehen von den vielen Uniformen der fremden Invasionsarmee, doch überall deutlich durch. Die großen öffentlichen Gebäude, welche an den vorgenannten Avenuen liegen, selbst viele Bürgerhäuser waren mit zahlreicher Einquartierung belegt, welche die Spuren ihres wirthschaftlichen Treibens nicht verdeckt hielt; überall sah man Schildwachen und Ordonnanzen, begegnete zuweilen marschirenden Abtheilungen und Reihen von Bagagewagen; auf dem großen Rondel vor dem Schlosse waren ein ganzer Artilleriepark, Geschütze und Munitionswagen, sowie eine Menge von Proviantfuhrwerk aufgefahren.

Die Offiziere hatten Mühe, in der Stadt, wo alle Gasthäuser überfüllt waren, ihre Pferde unterzubringen und ein ihrem guten Appetite entsprechendes Frühstück zu erhalten; eine größere Gesellschaft fand sich hier zusammen, und in allgemeiner Fröhlichkeit, die auch auf Fritz ansteckend wirkte und ihn die mannigfachen Sorgen, denen er sich in letzter Zeit hingegeben hatte, fast vergessen ließ, wanderte man durch die Stadt, die nicht viel Sehenswürdigkeiten darbot, nach dem Schlosse.

Der weite, prächtige Bau machte einen imposanten Eindruck. Vor der der Stadt zugekehrten Front erstreckte sich ein ausgehnter Vorhof, der durch die in drei Absätzen zurücktretenden und sich nach innen verengenden Seitenflügel begrenzt wurde; diese von rothem und weißem Sandstein, in reich ornamentirtem Renaissancestyl errichteten und zum Theil mit Säulenhallen versehen Gebäude umschlossen den sogenannten Ehrenhof, auf welchem

die Marmorstatuen der um Frankreich verdienten Männer, Kriegshelden und großer Politiker, einen Kreis um die colossale bronzene Reiterstatue Ludwig's XIV. bildeten; sie repräsentirten die ruhmvolle Vergangenheit Frankreichs bis in das Mittelalter zurück, zur Bewunderung und Macheiferung für das jetzt lebende und spätere Geschlecht aufgestellt.

Man konnte sich, bei einigem Nachdenken, eines wehmüthigen Eindruckes nicht erwehren, wenn man das jetzt hier herrschende lebendige Treiben überblickte, und doch mußte sich alsbald wieder die deutsche Brust voll Stolz heben und in Ehrfurcht den göttlichen Willen preisen, der zur Stunde die stolze Ueberhebung gedemüthigt hatte.

In das Erdgeschosß des Mittelpavillons führte ein hohes Thor, eine Art Triumphbogen von prächtiger Ausführung. „A toutes les gloires de la France!“ hat Ludwig Philipp auf die Fagade des alten Königsschlosses schreiben lassen, als er dasselbe zu einem Nationalmuseum umwandelte; in neuester Zeit war es ein Lazareth für verwundete und franke, französische und deutsche Soldaten geworden; — welche Wandlungen!

In der Mitte liegt die „Galerie de Louis XIII.“, welche den „Cour de Marbre“ (den Marmorvorhof) mit der Gartenterrasse verbindet, zu beiden Seiten erstrecken sich weite Säle und Gemächer; überall sind die prächtigen Bilder der größten französischen Meister, die Geschichte Frankreichs von der ältesten bis in die neueste Zeit darstellend, aufgehängt; die Decke wird von rothen Marmorsäulen mit goldenen Capitälern getragen; nach der Rückfront, der Gartenterrasse, öffnen sich die großen Glasthüren.

Oben liegt der große Thronsaal Ludwig's XIV., die Spiegelgalerie, gegenüber nach der Stadtseite hinaus waren die Wohngemächer des einst so großen Königs.

Man gestatte uns, einige Worte Heinrich Laube's, der Versailles in den Vierziger Jahren schildert, hier anzuführen:

„Wir lachen oft über die Nationalprahlerei der Franzosen, selbst wenn wir wissen, daß ihnen der Nationalitätscultus Cultus einer einzigen Religion ist, die ihnen wahrhaft eigen. Aber es muß ein von allem Schwunge verlassener Deutscher sein, der jetzt in Versailles lachen kann über diese Verherrlichung alles

Französiſch-Nationalen; über ein wirkliches National-Museum, wo der Franzose die Werke und Helden seines Landes von Chlodwig bis Caſimir Périer in allen Lagen, in allen Opfern, in allen Siegen ſieht. Kaum iſt Mazagran in Afrika heldenmüthig vertheidigt worden, ſo eilen Bild und Rahmen auf der Ferſe nach, und wenn jene Soldaten aus Afrika heimkehren, ſo eilen ſie nach Verſailles, um im Anſchauen ihrer bildlichen Verherrlichung das höchſte Glück ihres Lebens, den berauſchenden Ruhmeszauber, einzufangen. Wer mag es ſagen, wie viel große Regung, großer Vorſatz jezt täglich wieder aus Verſailles kommt? — — Die unabſehbaren ſteinernen Corridore ſind von Statuen und Büſten erfüllt, in dem Labyrinth von Gemächern hat jede Epoche ihren eigenen Raum, der ſie darſtellt, den Schlachten aller Zeit iſt eine beſondere Galerie — Galerie des Batailles — eingerichtet, mit Meiſterſtücken Horace Vernet's, des ächt franzöſiſchen Bildergeniüs, geſchmückt, und Alles iſt wie von Ruhmeshand zuſammengehalten durch die wiederhergeſtellte Welt Ludwig's des Bierzehnten. Die Lebrun, die Philippe de Champagne geleiten durch die prachtvollen Gemächer und Säle, welche ſich ſo weit hinziehen, ehe ſie des Königs Gemächer, die Galerie des Glaces, des Dil de Voenf und Ludwig's Cabinet erreichen. Die Galerie der Spiegel, jener Thronſaal Ludwig's, blendet jezt wieder und verblindet, wie es nur jemals die absolute Macht jenes Königs gethan. Der Blick verirrt ſich in den Spiegelwänden; rechts durch die Fenſter tritt der Park bis zum fernen See und Waldberge herein, links durch die Spiegel geht er in gleicher Unabſehbarkeit fort, oben, hoch oben iſt Himmelsgewölbe, wo Götter thronen; man faßt ſich ſelber langſam, da man dieſe weite Prachtwelt nicht zu faſſen und zu umſpannen weiß. — — Der ſilberne Thron ſteht nicht mehr, der Hof betritt nicht mehr allein dieſe Zimmer, ganz Frankreich betritt ſie; das Hauptluſtſchloß iſt ein Luſtſchloß der Nation geworden."

Und wie noch ganz anders war es wieder jezt, am 6. October 1870, als der Fuß der deutſchen Krieger dieſe Frankreich ſo geheiligte Stätte betrat, als die Vertreter aller deutſchen Stämme ſich hier vereinigten, um inmitten des erſten und blutigen Kampfes, durch den ſie das neue, ſich in dem alten Ruhme überhebende Frankreich bereits niedergeworfen hatten, ein Freuden-

fest zu feiern und ihren erhabenen Kriegsherrn zu begrüßen, dessen Wille jetzt hier der allein gebietende war! —

Alle Räume des Erdgeschosses, die Säle und Zimmer mit der prunkenden Vergoldung, in denen noch die erwähnten Gemälde hingen, waren jetzt zu Krankenzimmern eingerichtet worden und umfaßten ungefähr vierhundert Betten, meistens mit Verwundeten aus dem Gefechte vom 19. September besetzt, Deutschen wie Franzosen. Die Thüren und Fenster waren weit geöffnet, so daß sich den Leidenden eine weite Aussicht über Garten und Park darbot und die milde Herbstluft sie umwehte; Ärzte, barmherzige Schwestern, Krankenwärter und Franziscanermönche, welche hier den geistlichen Dienst versahen, gingen geschäftig, aber mit der nothwendigen Rücksicht für die Kranken hin und her, und ein Theil der Letzteren hatte auf der großen Treppe, welche nach der Terrasse führt, und auf der letzteren Platz genommen und erfreute sich an der frischen Luft und dem sich vor ihnen ausbreitenden bunten und bewegten Bilde.

Wenn man das Schloß von der Gartenseite betrachtet, so macht es einen noch viel großartigeren Eindruck und sieht noch viel prächtiger wie von der Stadt her aus. Das Mittelgebäude, die alte Königswohnung mit dem Thronsaale, springt hier nur ungefähr hundert Schritte gegen die Flügel vor und zeigt eine imposante, regelmäßige Säulenordnung; unbeschreiblich ist der reiche Schmuck mit Statuen und fast überladenen Verzierungen.

Am Fuße der großen Terrasse, von der die imposanten Treppen herabführen, breitet sich der weite Park mit seinen Le Nôtre'schen Alleen, seinen dunklen Laubpartien, hohen, beschnittenen Hecken, engen, schattigen Gängen, mit den Bassins und wunderbaren Grotten, den großen und kleinen Wasserkünsten, den unzähligen Statuen von Bronze, Marmor und Sandstein aus.

Es ist unmöglich, Alles zu beschreiben, was Kunst und Natur hier gemeinsam geschaffen haben, — vorzüglich aber die Kunst, denn Versailles war einst ein altes Jagdschloß in wilder und öder Gegend, — das Auge des Anwesenden vermag es ja nicht einmal in allen seinen Einzelheiten aufzufassen und begnügt sich mit dem mächtigen Totaleindrucke. Jede dieser Statuen, die man da zu Hunderten findet, ist ein Kunstwerk und besitzt ihre fesselnden Reize; die mythologischen Götter und fabel-

haften Ungeheuer, die Nereiden, Nymphen und Amouretten, besonders die colossale Gruppe des Neptun und der Thetis im großen Bassin, — jede Grotte, jede Boscage, jeder Laubengang ist ein Triumph der Gartenkunst, und Alles vereinigt sich zu einem bewunderungswürdigen, bewältigenden großen Ganzen.

Die Pariser hatten ein Recht, stolz auf ihr Versailles zu sein, die Fremden, die jetzt in ihre Rechte getreten waren, staunten das Wunderwerk an wie ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht.

Die Offiziergesellschaft, bei der sich Fritz von Helldorff befand, hatte die inneren Räume des Schlosses durchschritten und sich dann in das bunte Getümmel gemischt, das im Parke herrschte; eine ernste Stimmung, zu der mancherlei Anregung vorlag, konnte sich bei ihr schwer behaupten, denn der jugendlich frische Geist wurde von diesen blendenden Aeußerlichkeiten zu sehr in Anspruch genommen. Alles lachte und scherzte; wer wollte da ein Träumer sein, der den Blick ernst forschend in die Vergangenheit zurückwandte? —

Die Bevölkerung von Versailles und Umgegend, jeden Geschlechts und Standes, hatte sich auch reichlich eingefunden, denn sie konnte der Neugier nicht widerstehen, den König von Preußen und — vielleicht mehr noch — den Grafen Bismarck zu sehen, dem man doch einmal die Urheberschaft dieses Krieges und der Umwälzung aller Verhältnisse, welche den Leuten noch gar nicht recht klar geworden war, zuschreiben wollte; außerdem können die Franzosen — wenigstens die Pariser und ihre nächsten Nachbarn — sich unmöglich von einem vergnügungsvollen Schauspiel zurückhalten, welche ernste Seite sich demselben für sie selbst auch abgewinnen ließe.

Im Allgemeinen sahen die Leute Nichts weniger als mürrisch und verdrossen aus, sondern schienen sich recht gut zu amüsiren, und besonders das schöne Geschlecht kokettirte nach gewohnter Weise mit den stattlichen fremden Kriegern.

Wer von den gebildeten Ständen den Schmerz über das Unglück seines Vaterlandes wirklich tief fühlte, hielt sich an diesem Tage wohl dem Schloßparke von Versailles fern, und die finsternen, drohenden Gesichter, die man zuweilen hier erblickte, gehörten meistens nur Männern aus dem Arbeiterstande an, die

ihren unverföhllichen, leidenschaftlichen Haffe nicht genügende Fesseln anzulegen vermochten.

Langanhaltende Hurrahs auf der Plattform der großen Terrasse, die fast ausnahmslos von Offizieren und Soldaten in Anspruch genommen wurde, verkündeten das Erscheinen des Königs. Begleitet von allen im Hauptquartiere anwesenden Prinzen, dem Grafen Bismarck, den Generälen und gefolgt von einer großen Anzahl Offiziere, ließ er sich von dem Maire-Adjunkten der Stadt umherführen und erwiderte heiteren, freundlichen Antlitzes die ihm von allen Seiten in enthusiastischem Jubel oder schweigender Ehrfurcht dargebrachten Grüße.

Zur selben Zeit hatten alle die berühmten Wasserkünste auf einmal zu spielen begonnen, und der Park gewährte nun einen wahrhaft zauberischen Anblick. Die riesigen Fontainen stiegen in die Höhe und breiteten einen weiten Schleier funkelnden Wasserstaubes um sich, brausend, von weißem Schäume sprühend, überstürzten sich die Cascaden in hohen Bogen, die großen Wasserfälle rauschten in den Bassins, die bronzenen Götter und Nymphen schienen auf einmal lebendig geworden zu sein, indem sie nach allen Seiten Wasserstrahlen um sich warfen und von denselben übergossen wurden; in den verborgensten, dunkelsten Boscagen des Parkes regte es sich plätschernd und leise murrend.

Der König kam mit seinem Gefolge die Treppe von der Terrasse herab und begab sich durch die schattigen Alleen nach den drei großen Fontainen des Hauptbassins, dann nach der Grotte des Apolls und anderen besonders sehenswürdigen Punkten; öfter hielt er in seiner langsamen Promenade inne, um mit Offizieren und Soldaten, die, am Wege stehend, ihre Hommeurs machten, auf das Gültigste zu sprechen. Auch die Franzosen drängten sich eifrig herzu und benahmen sich fast durchgängig tactvoll und ehrerbietig, wenn sich bei ihnen selbstredend auch keine begeisterte Freude erwarten ließ.

Der hohe Herr hielt sich ziemlich lange auf, und als er nachher unter großem Menschenzudrange seinen Wagen bestieg, folgten ihm wieder die stürmischen Zurufe seiner Soldaten; die Menge bewegte sich dann noch bis zum Einbruche der Dunkelheit in den Alleen des Parkes, und nirgends kamen Aufsehen erregende Störungen oder ärgerliche Demonstrationen Seitens der

französischen Bevölkerung vor, im Gegentheil schien dieser Tag theilweise ein vertraulicheres Einvernehmen zwischen ihr und den Soldaten herbeizuführen.

Die kameradschaftliche Unterhaltung, die ganze lebendige und anregende Scenerie, die ihn umgab, nicht minder der Anblick des hochverehrten Kriegsherrn, der unter den vorliegenden Verhältnissen jedes preussische Soldatenherz mit dem flammendsten Enthusiasmus erfüllen mußte, — schritt König Wilhelm auf diesem fremden Boden, wo er alle Gefahren und Entbehrungen, alle Leiden des Krieges und Freuden des Sieges mit seinen Soldaten theilte, doch wie ihr wahrer Vater einher, — Alles das hatte Fritz von Helledorff in eine sehr gehobene, glückliche Stimmung versetzt, wie sie auch in seinem eigentlichen Naturell lag; er hatte wirklich wieder einmal vergessen, was ihn in neuerer Zeit niederdrückte, oder wenn er sich daran erinnerte, so kam es ihm heute doch vor, als müsse sich bald Alles zum Besten lösen.

Die alten Bekannten, die sich hier gefunden, hatten verabredet, die Abendstunden, ehe sie sich wieder in ihre verschiedenen Cantonirungen begäben, in einem Restaurant von Versailles zusammen fröhlich zuzubringen; schien es doch wahrlich gerathen, jede sich dafür darbietende Gelegenheit zu benutzen, die dem Einen oder Anderen vielleicht nie wiederkehren sollte; es lag ja so nahe, daß schon der nächste Tag, sich wieder in den blutigen Ernst des Krieges kleidend, seine Opfer auch aus dieser kameradschaftlichen Genossenschaft fordern könne.

Auf diese Abmachung sich stützend, hatte die Gesellschaft sich in kleinere Gruppen und Paare vertheilt, die ihren verschiedenen Geschmacksrichtungen und Launen einstweilen nachzugehen versuchten. Fritz war nur mit den beiden Kameraden, die ihn aus der Villa Duvernois abgeholt hatten, zusammengeblieben, und sie schlenderten gemächlich im Parke umher, nachdem der König denselben schon verlassen hatte, ihre Aufmerksamkeit theils den Kunstwerken, theils der lebenden Umgebung widmend, die Stoff genug zu heiteren Beobachtungen gab.

Gerade Befanden sie sich an dem Neptunusbassin, um das sich noch das lauteste Gemühl bewegte, als Fritz plötzlich wie festgebannt stehen blieb. Es wäre vergebene Mühe gewesen, daß er seine Ueberraschung oder Bestürzung zu verheimlichen suchte.

denn dieselbe hatte ihn zu mächtig ergriffen, so daß er vollständig vergaß, Rücksichten zu nehmen, die ihm sonst wahrscheinlich geboten erschienen wären.

Das Auge des jungen Offiziers hing an einer Gruppe, die ihm geradezu durch Zauberei hierher versetzt zu sein dünken mußte, denn eine den wirklichen Verhältnissen entsprechende Erklärung dafür ließ sich gewiß nicht so leicht finden.

Da stand, ihm den Rücken halb zuwendend, aber mit dem in der Beleuchtung des hellen, klaren Herbstabends scharf abgegrenzten unverkennbaren Profile Herr de Montrouge, gerade in demselben Anzuge, wie er ihn zum ersten Male in Wiesbaden und Ems gesehen hatte, und an seinem Arm hing eine Dame, die er, obgleich sie ihr Antlitz nach der andern Seite kehrte, unter Tausenden auf den ersten Blick wiedererkannt haben würde — Eugenie de Montrouge. Auch sie war, wie dort, in der elegantesten Modetoilette, und sie bewegte sich so leicht, so ungezwungen, sie schien so heiter und lachend mit den zwei Cavallerieoffizieren zu plaudern, die ihr augenscheinlich schmeichelnde Artigkeiten sagten.

„Aber was haben Sie denn, Hellsborff?“ fragte der Eine seiner Begleiter, vergebens der Richtung seines starren Blickes folgend; — „sind Ihnen der alte Neptun und seine Tritonen denn noch so wunderbare Erscheinungen, nachdem wir uns heute schon mit der gesammten Götterwelt bekannt gemacht haben?“

Fritz antwortete auf diese Frage Nichts, aber er drückte krampfhaft die Hand des Kameraden und stürmte ohne weitere Erklärung, bloß mit den Worten fort:

„Entschuldigt mich, — wir treffen uns nachher, wie verabredet, zum Heimritte wieder!“

Ohne überlegt zu haben, wie er sich bei der Gesellschaft, an die er sich jetzt drängte, einführen wolle, nur von dem Gefühle durchdrungen, daß wohl Niemand ein besseres Recht wie er an Eugenie's Seite geltend zu machen vermöge, eilte er auf jene Gruppe zu und stand auf einmal, wie aus dem Boden gewachsen, mitten in ihr.

Wer diese Scene beobachtete, mußte sie ein wenig auffällig finden. Wenn der junge Offizier auch nicht aus allen Formen des guten Tones fiel, so mußte sein urplötzliches, eigen-

thümliches Auftauchen und Benchmen die beiden Cavalleristen, die hier jedenfalls auch einen berechtigten Platz hatten, doch chiquiren, zumal er sich gar nicht einmal die Zeit ließ, sie kameradschaftlich zu begrüßen. Sie traten aber noch befremdeter zurück, als sie den Eindruck gewahrten, den sein Erscheinen auf die Dame machte.

Hören wir zuerst, wie es kam, daß Eugenie, die sich bisher so verborgen gehalten hatte, sich hier öffentlich zeigte. Man wird sich denken können, daß dies nur auf Veranlassung Herrn de Montrouge's geschehen war.

Aus welchen Gründen der Letztere danach strebte, in einen möglichst freundschaftlichen Verkehr mit den deutschen Offizieren zu treten, ist bereits gesagt worden, als er indessen dabei durchaus nicht ein Entgegenkommen fand, wie er es sich wünschte, mußte er darauf denken, seiner Person eine besondere Anziehungskraft zu geben. Man kennt ja die Mittel, deren er sich sonst zu diesem Zwecke, meistens mit gutem Erfolge, bedient hatte. Seine halbversteckten Hindeutungen auf das Spiel fanden aber keinen Anklang; entweder hielten Jene die Zeit zu ernst, um sich derartigen Vergnügungen hinzugeben, oder sie mochten dem Chevalier gegenüber eine etwas mißtrauische Reserve beobachten. Die Schönheit Eugenie's schien ihm nun ein besseres Zugmittel werden zu können, und darin würde er sich wahrscheinlich auch nicht verrechnet haben, wenn das junge Mädchen dieses Mal nicht sehr entschieden ihre Mitwirkung verweigert hätte, und zwar aus dem Grunde, weil sie die Möglichkeit fürchtete, Fritz von Hellborff zu begegnen.

Es war schon zu Zwistigkeiten darüber gekommen, und der Chevalier hatte sich auf seine erkaufte Rechte berufen; Eugenie fühlte auch jedenfalls, daß sie ihm Rücksichten schuldete, aber dieselben ließen sich jetzt einmal nicht mit ihrem Gefühle vereinigen.

Am Morgen dieses Tages nun war Herr de Montrouge wieder heimlich nach der Villa gekommen und hatte recht dringend gefordert und gebeten, daß Eugenie ihn nach Versailles begleite; er versicherte, Fritz von Hellborff werde nicht dort sein, und war auch selbst davon überzeugt, denn der Lieutenant hatte

sich gegen François dahin ausgesprochen, daß er zu Hause bleiben wolle; dies war ja auch wirklich seine Absicht gewesen.

Einen wie großen Widerwillen Eugenie nun auch empfand, die ihr schon ganz lieb gewordene Einsamkeit zu verlassen, um die ihr nicht unbekanntten Pläne des Chevaliers zu unterstützen, so glaubte sie ihren Widerstand doch auch nicht zu weit treiben zu dürfen und unter diesen Umständen am ehesten nachgeben zu können. Sie verließ darauf mit ihm die Villa auf jenem Wege, wo sich nicht befürchten ließ, daß sie von Jemand gesehen würden, und wäre dies auch der Fall gewesen, so hätte der angebliche Herr Duvernois seine Begleiterin ja leicht zu legitimiren vermocht. Ganz in der Nähe erwartete sie der Wagen, und in Versailles fand Eugenie in dem Hause des Bekannten, das Herr de Montrouge wie sein eigenes betrachten durfte, Aufnahme und Gelegenheit, ihre Toilette zu vollenden, die heute auch wieder dazu beitragen sollte, anzulocken und zu bezaubern.

Herr de Montrouge spielte nicht die Rolle des Liebhabers, sondern des würdigen und zärtlichen Vaters, was Eugenie wenigstens einigermaßen mit der ihrigen verjöhnte. Jedem, der es nur hören wollte, hatte er schon früher gesagt, daß er seine einzige Tochter aus Muth erwarte, und auch durchblicken gelassen, dieselbe sei ein Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit; das klang für die jungen Offiziere, um deren nähere Bekanntschaft er sich bewarb, recht anziehend, aber leider war die bewußte Tochter für sie bisher nur eine Mythe gewesen, und da die letztere nie in Fleisch und Blut übergehen zu sollen schien, schwächte sich das Interesse für den Mann, der sie stets im Munde führte, sehr ab und man belächelte mehr seine väterliche Schwärmerei, als daß man in dieselbe einzustimmen vermochte.

Heute sollte sich das Blatt nun plötzlich wenden, und Herr de Montrouge triumphirte schon im Voraus; Eugenie ahnte noch gar nicht, welche weitgehenden Pläne er auf ihr Erscheinen hatte.

Obgleich sie sich in ähnlichen Lagen schon häufig befunden hatte, machte es sie doch ein wenig bestürzt, als sie, kaum in dem Parke des Schlosses am Arme ihres Pseudovaters angelangt, sich von einem ganz ansehnlichen Kreise von Verehrern umgeben sah, welche alle die Uniform trugen. Diese Herren waren durch die Verwirklichung besagter Mythe, deren Glaub-

würdigkeit sie schon stark in Zweifel gezogen hatten, äußerst angenehm überrascht und beeilten sich nun, das Unrecht, das sie dem Chevalier angethan hatten, wieder gutzumachen. Wie schon früher gesagt, besaß Eugenie ein Benehmen, das keinen Zweifel daran aufkommen ließ, sie sei eine Dame von Stand und Würde, und Niemandem konnte es einfallen, in ihr etwas Anderes als die Tochter Herrn de Montrouge's zu sehen, der durch diese Folie selbst ganz ungemein gehoben wurde; war man bereits geneigt gewesen, in ihm einen etwas verdächtigen alten Roué zu sehen, so erschien er jetzt als ein sehr würdiger Herr von altem Schrot und Korn.

Daß die junge Dame so gut deutsch sprach, machte sie natürlich nur um so anziehender, und da es den deutschen Offizieren hier überhaupt an Damenbekanntschaften fehlte, denn die Französimen der besseren Stände hielten sich in ihrem Patriotismus, wenigstens aus Rücksicht auf ihre patriotische männliche Umgebung, von ihnen noch fern, so erhielt die ihnen so freundlich entgegenkommende Eugenie in ihren Augen einen ganz unschätzbaren Werth.

So viele Schmetterlinge, die eine einzige Blume umflattern, müssen sich nothwendigerweise aber gegenseitig geniren, und nur Einige, die zufällig am meisten begünstigt erschienen, behaupteten das Feld; es waren schließlich die beiden Cavalleristen, die Fritz von Hellborff nun auch noch zu verdrängen unternahm.

Herr de Montrouge war nicht wenig bestürzt, als er den jungen Offizier, vor dessen Intervention er sich heute ganz sicher geglaubt hatte, so urplötzlich aus den Wolken fallen sah, denn natürlich drängte sich ihm die ernstliche Befürchtung auf, daß Eugenie ihre Geistesgegenwart einbüßen könne.

Eugenie war wirklich in Gefahr, aus ihrer Rolle zu fallen; im ersten Momente glaubte sie sogar, der Chevalier habe dieses Zusammentreffen absichtlich herbeigeführt, obgleich sie sich dafür noch keinen Grund zu nennen wußte, aber ihr Unwille gegen ihn wurde durch die Befürchtung überwogen, wie Fritz sich nun ihr gegenüber benehmen und inwieweit er alte Rechte, die sie ihm ja eingeräumt hatte, geltend machen möge; noch hatte sie nicht den Ton gefunden, den sie für ihn anschlagen sollte; ihr ganzes Wesen drückte eine unendliche Bestürzung aus, der sich nicht recht

entnehmen ließ, ob das Erscheinen des jungen Offiziers sie freue oder erschrecke.

Herr de Montrouge suchte dieser für Alle so peinlichen Scene dadurch eine andere, unbefangene Wendung zu geben, daß er Fritz sehr freundlich begrüßte und ihn den anderen Herren als den in seiner Villa eingartierten Offizier vorstellte, übrigens einen alten Freund, dessen Bekanntschaft seine Tochter und er bereits in Deutschland gemacht hätten, — über das Nähere ließ er sich nicht aus.

Fritz hatte inzwischen die Hand Eugenie's, die sie ihm etwas zögernd reichte, an seine Lippen geführt, — das Zögern und Zittern dieser Hand gerade versöhnte ihn wieder mit dem etwas fremden Empfange, den er sich durch die Gegenwart der Anderen erklären zu müssen glaubte; was ihm aus dem vollen Herzen kommen wollte, erstarb bei dem unruhigen Klopfen des letzteren wieder auf seinen Lippen, nur einige förmliche Worte über das Glück des unvermutheten Wiedersehens gingen hervor; dann wandte er sich auch an seine Kameraden und begrüßte sie, gleichsam um Entschuldigung bittend.

Diese beiden Herren mußten aus Alledem bemerken, daß sie hier mindestens überflüssig seien; Lieutenant von Hellsdorff hatte sich hier augenscheinlich doch schon größere Rechte erworben wie sie, und es hätte unkameradschaftlich erscheinen können, ihm dieselben schmälern zu wollen.

Dem Chevalier war es wirklich unangenehm, daß sie sich zum Gehen anschickten, nicht allein, weil er dadurch ihre weitere Bekanntschaft einzubüßen fürchtete, sondern auch, weil er vertraulichere Erörterungen mit dem Lieutenant gern vermieden hätte. Als sie sich empfahlen, begleitete er sie noch eine kleine Strecke weit und suchte sie durch eine Einladung für den folgenden Abend in das Haus seines Freundes in Versailles zu fesseln; sie sagten ihm auch zu.

Auf diese Weise sahen sich Eugenie und Fritz ein paar Minuten lang allein gegenüber; indessen fanden sie sich immer noch von so vielen Menschen umgeben und wahrscheinlich auch beobachtet, daß sie verhindert blieben, ihren Empfindungen ganz freien Lauf zu lassen. Jeder von ihnen schien auch dem Andern das

erste Wort überlassen zu wollen, um danach den Ton, den er selbst anschlagen sollte, zu bestimmen.

„Ihr plötzliches Erscheinen an diesem Orte hat mich fast außer aller Fassung gebracht,“ begann Eugenie mit zu Boden gesenkten Blicken.

„Sie sehen, daß es mir nicht anders ergangen ist,“ erwiderte er; — „aber sollte Sie dieses Wiedersehen wirklich erschreckt haben, auf das ich so sehnsüchtig hoffte?“

„Mein Vater hatte mir bereits Mittheilung von Ihrer Anwesenheit in der Villa Duvernois gemacht, aber ich erwartete Sie hier nicht.“

„Es war auch nur ein Zufall, der mich hierher führte; wie konnte ich ahnen, Sie hier zu finden, Eugenie? — Wenn Sie wüßten, wie treu ich Ihr Bild stets, wohin mich das Schicksal auch führte, in meinem Herzen getragen habe —“

„Am des Himmels willen, sein Sie vorsichtig, — es sind hier hundert Augen auf uns gerichtet!“

So viel Berechtigung diese Mahnung haben mochte, war sie für Fritz doch in keineswegs angenehmer Weise überraschend und verletzte eigentlich seine warmen Empfindungen.

„Wann wird es mir denn vergönnt sein,“ fuhr er fort, — „mich so frei zu Ihnen aussprechen zu dürfen, wie es mir ein dringendes Bedürfnis ist, und wollen Sie dies denn überhaupt noch anhören, wie Sie es in Mainz gethan haben?“

„In diesem Zweifel liegt beinahe ein Vorwurf für mich,“ erwiderte sie in nicht zu verbergender Verwirrung; — „Sie dürfen aber nicht vergessen, daß die uns umgebenden Verhältnisse fast noch ungünstiger geworden sind wie damals.“

„Aber,“ entgegnete der junge Offizier, immer weniger befriedigt durch ihre Zurückhaltung, — „ich sah Ihren Herrn Vater soeben auf fast freundschaftliche Weise mit meinen Kameraden verkehren, hier unter den Augen seine Landsleute; er wird mir doch wenigstens gestatten, als ein alter Bekannter und Freund, dem er bereits seine Gastfreundschaft zu Theil werden ließ, in den Grenzen derselben mit Ihnen zu verkehren? — Darf ich nicht hoffen, Sie in der Villa Duvernois wiederzusehen?“

„Ich zweifle, daß er mir gestatten wird, mich dahin, fast

mitten in das Kriegsgetümmel, zu begeben; es ist überhaupt noch nicht bestimmt, wie lange mein Aufenthalt in Versailles währen soll.“

„Sie scheinen mich aller Hoffnungen berauben zu wollen, Eugenie,“ meinte Fritz, der Mühe hatte, seine Empfindlichkeit in Schranken zu halten, — „wollen Sie mir nicht lieber kurz heraus sagen, daß Sie gewünscht hätten, wir wären uns gar nicht wieder begegnet?“

„Wenn Dem so wäre,“ antwortete sie, ihn groß und fest, dabei mit einer unbeschreiblich ernsten Trauer ansehend, — „so könnte mir nur ihr eigenes Interesse diesen Wunsch eingegeben haben.“

„Aber,“ setzte sie schnell hinzu und lächelte dabei wieder in der versöhnlichsten Weise, — „warten Sie doch ab, was mein Vater bestimmen wird; er hat in der freundlichsten Weise über Sie zu mir gesprochen, und ich kann deshalb nicht befürchten, daß er uns jede Gelegenheit, uns weiter auszusprechen, nehmen sollte.“

Der Chevalier kehrte mit eiligen Schritten zu dem Paare zurück. Ganz ungewiß, was er von Alledem, das seinen Erwartungen eigentlich so wenig entsprach und ihm doch immer noch genug Hoffnung übrigließ, halten solle, sah der Lieutenant mit Spannung dem Benehmen Herrn de Montrouge's entgegen.

Dasselbe ließ ihn jetzt aber kaum Etwas zu wünschen übrig; fast sah es aus, als wünsche der Chevalier, daß seine Tochter sich dem alten Bekannten gegenüber viel ungezwungener gebe, als sie selbst beabsichtigte. Sehr rasch und lebhaft, so daß er den Beiden jedes Wort abschchnitt, erzählte er, ohne sich auf die Details einzulassen, das Obercommando vor Metz habe seine dringenden Bitten doch berücksichtigt und Eugenie einen Freipaß aus der umschlossenen Stadt bewilligt, er fühle sich so überaus glücklich, seine theure Tochter wieder umarmen zu können, und da er überzeugt sei, der Lieutenant theile seine Freude, so wünsche er Nichts lebhafter, als, daß derselbe diesen Abend im traulichen Familienkreise mit ihnen zubringe.

„Das heißt,“ setzte er hinzu, — „Sie wissen, daß wir jetzt eigentlich keine Heimath besitzen, ich kann Sie nur in das Haus meines Freundes einladen, wo wir indessen auch ganz ungenirt für uns sein werden.“

Fritz erinnerte sich allerdings recht gut der mit seinen Kameraden getroffenen Verabredung, aber die Einladung Herrn de Montrouge's auszuschiagen, wäre ihm doch ganz unmöglich gewesen. Hoherfreut über dieses Entgegenkommen, sah er auf Eugenie, aber sie schien seinen Blick vermeiden zu wollen, indem sie die Augen zu Boden schlug.

So unangenehm dem Chevalier im ersten Momente die Ueberraschung durch den jungen Offizier gewesen war, hatte er sich doch schnell in das Unvermeidliche gefügt und beabsichtigte jetzt, den möglichsten Vortheil daraus zu ziehen, indem er seinen alten Plan wieder aufnahm, dem Eugenie so sehr widerstrebt hatte. Sie konnte ihm jetzt nicht den Vorwurf machen, daß er Zwang gegen sie angewandt habe, der Zufall hatte Alles so gefügt; wie weit er das Einvernehmen zwischen den beiden jungen Leuten übrigens gedeihen lassen solle, behielt er sich noch vor zu bestimmen, deshalb erwähnte er auch noch Nichts davon, daß sie fortan in der Villa Duvernois Hausgenossen sein würden.

Alle Drei begaben sich nach dem Hause, in welchem der Chevalier seine Wohnung genommen hatte und wo er wirklich ganz unbeschränkt, wie in seinem Eigenthume auftreten konnte; fühlte er selbst sich aber so vollständig unbefangen, so war dies bei Eugenie'n und Fritz von Hellsdorff doch keineswegs der Fall. — Erstere begriff noch nicht recht, wohin diese Maßnahmen des Chevaliers führen sollten, und scheute sich, an einer Intrigue theilzunehmen, die sie nicht verantworten zu können meinte, und der Lieutenant fand in ihrem ganzen Wesen noch immer eine Zurückhaltung, die er sich bei dem Benehmen ihres vermeintlichen Vaters um so weniger zu erklären vermochte und die ihn deshalb tief verstimmt.

Herr de Montrouge und Eugenie hatten sich sehr gut durch Blicke allein zu verstehen gelernt; die andern forderten ihn dazu auf, dieses Spiel nicht zu weit zu treiben und sie nicht mit Fritz allein zu lassen, da dann die von ihr gefürchtete Erklärung unvermeidlich war; er fügte sich auch dieser Forderung. Der von dem jungen Offizier ersehnte Augenblick trat daher an diesem Abend nicht ein, und er blieb vollständig im Unklaren darüber, welche Bedeutung Herr de Montrouge seinem Verhältnisse zu Eugenie'n

beilege und wie diese selbst es nun gestaltet zu sehen wünsche; dabei hatte er sich über die äußerliche Liebenswürdigkeit Beider durchaus nicht zu beschweren.

Die Erkundigung, ob Eugenie in den nächsten Tagen ihren Aufenthalt in der Villa Duvernois nehmen werde, lag für ihn sehr nahe, zumal der Chevalier dies für den Fall ihrer Rückkehr von Metz früher bei ihm außer aller Frage gestellt hatte; jetzt wollte Herr de Montrouge darüber aber nicht recht mit der Sprache heraus; er meinte, dies hänge theils von ihrem eigenen Willen ab, — und Fris begriff nicht, warum sie dann diesen Willen, ihm zu Liebe, nicht ganz entschieden aussprach, — theils von den Verhältnissen, die seinen Aufenthalt in Versailles wenigstens noch für einige Tage wünschenswerth machten.

„Wenn Sie uns in den nächsten Tagen schon nicht in die Villa einkehren sehen,“ meinte der Chevalier, der durchweg einen leichten, scherzenden Ton beibehielt, — „so sind Sie uns hier jederzeit willkommen; wie es auch um uns her stürmen mag, wollen wir uns doch der glücklichen Schicksalsfügung, die uns wieder zusammengeführt hat, mit so viel Ruhe, wie es die Verhältnisse nur irgend gestatten, erfreuen.“

Warum blieb Eugenie bei Alledem in so sichtlich unruhiger Bewegung? Warum hatte sie gar kein ermutigendes Wort, nur eine ihm so gezwungen erscheinende Freundlichkeit für ihn? — das waren schon Fragen, die sich dem Lieutenant immer wieder höchst peinlich aufdrängen mußten, wie glücklich ihn auch die Nähe der Geliebten an und für sich machte. Wenn er sie dann wieder auf diesen innig theilnehmenden und doch so ernsten traurigen Blicken überraschte, dann konnte er ihr nicht geradezu zürnen und sie der absichtlichen Kälte beschuldigen, — es mußte hier ein Geheimniß vorliegen, das sie selbst quälte und das sie bei günstigerer Gelegenheit ihm gewiß enthüllen würde; diese Ansicht bestärkte sein Mißtrauen gegen den Chevalier und brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß dieser Mann die Empfindungen seiner Tochter ganz gut errathen habe, aber unter der Maske der größten Höflichkeit und Freundlichkeit mit denselben wie mit seinen eigenen, ein grausames Spiel treibe.

Seine dienstlichen Pflichten erlaubten nicht, daß er in zu

später Stunde nach seinem Quartiere heimkehre; er mußte die Nacht über wieder dort sein. Dies mahnte ihn zum Aufbruche, und er erhob sich mit dem Versprechen, das der Chevalier ihm förmlich abverlangte, am andern Tage wieder nach Versailles zu kommen. Eugenie reichte ihm die Hand zum Kusse, sie sagte fogar mit bedeutungsvollem Blicke: „Auf Wiedersehn!“ — was konnte er unter diesen Umständen eigentlich mehr verlangen?

Dennoch ging er mit sehr getheilten Empfindungen; er konnte sich nicht verhehlen, daß seine Erwartungen auf dieses so heiß ersehnte Wiederfinden sehr getäuscht worden waren und daß er sich dadurch an Hoffnungen eher ärmer als reicher fühlte.

Von seinen Kameraden wurde er mit Vorwürfen, daß er sie den ganzen Abend über im Stiche gelassen habe, empfangen, und seine Begegnung mit der Dame im Schloßparke, die ihn ohne Zweifel gefesselt hatte, mußte manchen Scherz aushalten, dem er nur eine unvollkommene Erklärung entgegenzusetzen mußte. Glücklicherweise für ihn hatten Alle die höchste Zeit zum Aufbruche, und die in die fröhlichste Laune gekommene Gesellschaft mußte sich alsbald trennen.

Fritz machte den Heimweg mit den beiden Kameraden, die ihn am Vormittage aus seinem Quartiere abgeholt hatten, und unmittelbar vor dem letzteren trennte er sich wieder von ihnen.

Es war schon spät geworden und setzte ihn in Verwundung, daß er die am Fuße der Anhöhe liegenden, von dem größten Theile seiner Compagnie belegten Häuser sämmtlich hellerleuchtet sah; als er herankam, fand er auch mehrere Soldaten in geschäftiger Bewegung und erfuhr auf seine Frage an sie, daß am späten Abende aus dem Regimentsstabs-Quartiere die Ordre eingetroffen sei, am andern Morgen aufzubrechen, um in die äußersten Vorpostenstellungen als Ablösung einzurücken.

Es war in der That so! als er sein Pferd in Galopp gesetzt hatte und in der Villa angekommen war, trat ihm sein Feldwebel schon mit dem Befehle entgegen, der jene Angaben der Soldaten bestätigte.

Etwas Anderes war kaum zu erwarten gewesen, und dennoch traf es den Lieutenant jetzt wie die unangenehmste Ueberraschung, nicht, daß er den ohne Zweifel beschwerlichen Vorposten-

dienst fürchtete, aber die Trennung von der Villa Duvernois, in der er sein Quartier schwerlich wiederfinden sollte, war ein harter Schlag für die Hoffnungen, welche der heutige Tag wieder angeknüpft hatte. Weiter hinaus suchte ihn Herr de Montrouge wohl schwerlich wieder auf, und Eugenie? — sie hatte ja schon die Befürchtung ausgesprochen, sich dem Kriegsgetümmel noch mehr zu nähern, und wahrlich, dort, wohin die Geschosse der Pariser Forts reichten, war auch kein Platz für sie, den er ihr zu empfehlen vermocht hätte.

Wo und wie sie nun wiedersehen? — Wie bittere Vorwürfe machte er sich, daß er es heute nicht dennoch zu einer offenen Aussprache gebracht hatte, die ihm eine trostreiche oder auch — trostlose Gewißheit geben mußte! —

Dem gemessenen militairischen Befehle gegenüber mußten aber alle Privatinteressen zum Schweigen gebracht werden, und die Zeit drängte, die Pflichten zu erfüllen, welche jener erforderte.

Da das Rendezvous seines Bataillons an der Straße nach Saint-Cloud schon auf die früheste Morgenstunde festgesetzt worden war, hatte er nicht einmal mehr Zeit, in dieser Nacht eine kurze Ruhe zu suchen, und noch viel weniger Lust dazu. Wie sollte er von Herrn de Montrouge und dessen Tochter Abschied nehmen, der Letzteren, was ihm so nahe am Herzen lag, Gelegenheit geben, mit ihm auf irgend eine Weise in Verbindung zu treten? — Seine militairische Pflicht erlaubte ihm nicht einmal, ihnen schriftlich mitzutheilen, wo sie ihn in nächster Zeit zu suchen haben würden, auch wäre er gar nicht im Stande gewesen, den Punkt genau zu bezeichnen, da ihm selbst die näheren Anordnungen über die Vorpostenstellungen noch unbekannt waren.

So blieb ihm nichts Anderes übrig, als dem alten François, der eine eigenthümlich hämische Miene machte, welche keineswegs sein Vertrauen zu erwecken vermochte, einen mündlichen Abschiedsgruß zu übergeben, — und welchen Erfolg konnte er davon erwarten? —

In der ersten Morgenfrühe wurde ausmarschirt, und nachdem sich die Bataillone gesammelt hatten, erfolgte die Ablösung der bisherigen Vorposten noch bei Tagesgrauen mit möglichster Stille, um die Franzosen nicht darauf aufmerksam zu machen.

Das Bataillon, zu dem Friß von Helledorff gehörte, erhielt seine Stellung, nebst noch anderen, in dem Parke von Saint-Cloud, wo sich die Vorposten bereits durch Verhaue und Gräben befestigt hatten.

Die Stadt Saint-Cloud mit etwa fünftausend Einwohnern ist auf der das linke Ufer der Seine begleitenden Höhe, Boulogne gerade gegenüber gelegen, mit welchem Orte es durch eine schöne steinerne Brücke verbunden wurde; jetzt war die letztere gesprengt worden.

Das Schloß, welches in neuester Zeit dem Kaiser Napoleon III. zur Residenz diente, liegt südlich der Stadt im östlichen Theile des Parkes. Was seine Geschichte anbetrifft, so kaufte das damals noch unbedeutende Landhaus König Ludwig XIV. für seinen Bruder, den Herzog von Orleans, von einem Italiener Condy, der zum Hofstaate Catharina's von Medicis gehörte. Hier war schon 1589 Heinrich III. ermordet worden. König Ludwig ließ das Schloß in prächtiger Weise ausbauen, später wurde es durch Marie Antoinette erweitert und bestand nun aus einem großen Hauptgebäude mit zwei Pavillons und zwei Flügeln; gegen Westen hin schließt sich daran der weite Park mit seinen berühmten Alleen und alten Bäumen, sowie schönen Wasserfontänen, von denen die sogenannte Riesfontaine 140 Fuß hoch springt. Dieser Park umfaßt 1500 Morgen und stand zum größten Theile den Parisern offen, die ihn seiner romantischen Partien wegen sehr liebten; er enthielt auch viele kunstvolle Statuen und in seiner südöstlichen Ecke die berühmte Laterne, eine Nachahmung des Monumentes des Lysistrates zu Athen.

Nachdem Marie Antoinette in diesem Schlosse residirt hatte, wählte es der General und Consul der französischen Republik Bonaparte zu seinem Aufenthalte und löste von da aus durch den Staatsstreich vom 18. und 19. Brumaire (9. und 10. November 1799) das Direktorium der Fünfhundert auf; hier ließ er sich auch am 18. Mai 1804 zuerst zum Kaiser der Franzosen proklamiren; später residirten dort die Kaiserin Marie Louise, Ludwig XVIII., Carl X. und Ludwig Philipp. Im Jahre 1815 wurde hier die Capitulation von Paris unterzeichnet. Nachdem auch Napoleon III., damals Präsident der Republik, hier am

7. November 1852 die ihm vom Senate angebotene Kaiserkrone angenommen hatte, wurde das Schloß abermals kaiserliche Residenz.

Für Frankreich knüpften sich also die wichtigsten historischen Erinnerungen an dieses Gebäude, das auch mit den bedeutendsten Kunstgegenständen und einer kostbaren Bibliothek ausgestattet war; dennoch sollten die Franzosen selbst, eigentlich ohne jede dringende Veranlassung, bald Gelegenheit nehmen, Alles in einer Weise zu zerstören, die sie ihren Gegnern gewiß als den verabscheuungswürdigsten Vandalismus ausgelegt haben würden. —

Für Frig von Hellborn gestaltete sich das Leben in den nächsten Tagen nun wieder ganz anders wie in der Villa Duvernois, aber ein ganz anderer Grund als die Bequemlichkeiten, welche ihm dieselbe geboten hatte, hielt, wie man leicht begreifen wird, seine Sehnsucht dahin gerichtet; die Beschwerden, welche ihm der Dienst auferlegte, machten sich dabei um so weniger fühlbar für ihn.

Die Feldwachen und größeren Replik hatten sich, während ihre Doppelposten den östlichen und nördlichen, dem Fort des Mont Valerien gegenüberliegenden Rand des Parkes, besetzt hielten, nun im Innern des letzteren nicht allein in der schon angedeuteten Weise gegen alle etwaigen feindlichen Ueberfälle und das dominirende Feuer jenes großen Werkes verschanzt, sondern auch auf das Beste einzuquartieren gewußt; meistens lagen sie im Freien unter den mächtigen alten Bäumen, die sie mit ihren dichten Laubkronen gegen Wetter und zu heiße Sonnenstrahlen schützten, oder sie hatten sich Hütten von Stroh erbaut; theils wurden von ihnen auch die Gewächshäuser und einzelne leere Gebäude, besonders von den höheren Offizieren, benutzt.

Die Franzosen hatten schon, als sie den Park noch besetzt gehalten, darin vorgearbeitet, einen Theil der Bäume und des Gebüsches niederzuschlagen, theils um sich Brennholz zu schaffen, theils um bequemere Communicationen herzustellen; dieses Werk wurde jetzt fortgesetzt und besonders die Schutzlinien für das schwere Geschütz freigemacht; dann fuhr man auch fort, für das letztere und die Infanterieabtheilungen Deckungen anzulegen, wozu die großen Holzkübel der Drangerien vielfach benutzt wurden,

sonst noch Sandsäcke und aus Erde und Steinen errichtete Barrikaden; auf den hochgelegenen Punkten, so auch im Schlosse selbst, waren Observatorien errichtet.

Selbstverständlich mußten die Offiziere in unmittelbarer Nähe ihrer Leute bleiben und erfreuten sich keiner Vorzüge vor den letzteren, auch in Betreff der Naturalverpflegung waren sie mit denselben ganz gleichgestellt. Man war indessen an dieses Feldleben nun schon längst allseits gewöhnt, und eine Klage darüber ließ sich selten vernehmen, im Gegentheile herrschte der frischeste Humor vor, dem auch die von Zeit zu Zeit in den Park einschlagenden Granaten keinen Eintrag zu thun vermochten.

Bei den Vorposten wurde fast den ganzen Tag über geschossen; es war eine ewige Neckerei mit den jenseits der Seine stehenden Franzosen, die den Vortheil ihrer weittragenden Chassepots hatten und, wie bisher überall, die Munition in arger Weise verschwendeten; wo sich nur ein Preuße blicken ließ, wurde sogleich eine ganze Menge Kugeln nach ihm entsandt; man mußte sich daher mit äußerster Vorsicht bewegen.

Noch lebhafter pflegte es weiter nach rechts hin herzugehen, wo im Parke von Meudon eine Schanze aufgeworfen worden war, welche den Franzosen ohne Zweifel sehr bedenklich und lästig erschien; von den Forts Issy und des Mont Valerien, sowie den Kanonenböten auf der Seine wurde viel dahin gefeuert, fast immer ohne jeden Erfolg.

So waren die nächsten Tage ohne bedeutende Ereignisse hingegangen, als am 13. Oktober sich ein ernstliches Engagement auf der Süd- und Südwestseite von Paris entwickelte.

Am Morgen dieses Tages war ein starker Sturm; deutscherseits erwartete man nichts weniger als einen Ausfall, und die bairischen Vorposten sahen ruhig mit zu, wie mehrere französische Mobilgarden-Bataillone dicht vor dem Fort Montrouge exerzirten, was nichts Ungewöhnliches war. Tags vorher war das Feuer der feindlichen Artillerie gegen Meudon besonders stark gewesen, auch wieder einige Granaten in den Park von Saint-Cloud geworfen worden.

Um neun Uhr Morgens begann die Kanonade von den Forts Vanvres, Montrouge und der neuerbauten Schanze bei Villejuif wieder sehr heftig zu werden; sie richtete sich gegen die Dörfer

Bagneux, Bourg la Reine, Sceaux und die deutsche Schanze von Moulin la Tour. Auf einmal fielen aus der Richtung des Forts Banvres sieben Bataillone gegen Clamart und das letzterwähnte, von den Baiern besetzte Werk aus, zwei andere Bataillone wandten sich gegen Bourg; wie sich bald erweisen sollte, waren dies aber nur Scheinmanoeuvres, welche den eigentlichen Angriff gegen das in der Mitte liegende Dorf Bagneux begünstigen sollten, indem sie die Aufmerksamkeit davon abzögen.

Sofort waren das ganze bairische Corps (Hartmann) und auch die eilfte preussische Division alarmirt worden; indessen gelang es doch einem raschen Vorbruche jener bis dahin scheinbar so ruhig exerzirenden Bataillone, unterstützt durch starkes Artilleriefeuer, die Vorposten aus Bagneux und Chatillon gegen Sceaux zurückzuwerfen, worauf die Franzosen sich beeilten, diese Orte zu besetzen und ihrerseits zu verbarrikadiren.

Die Baiern hatten sich indessen bald von dieser Ueberraschung — auf französischer Seite kamen nach und nach sechszehn Bataillone in das Gefecht —holt und Verstärkungen erhalten und griffen nun die ihnen entrissenen Positionen mit Ungestüm wieder an; schließlich, von preussischen Abtheilungen unterstützt, gelang es ihnen auch, dieselben noch vor Einbruch des Abends wiederzunehmen und den Feind unter die Kanonen seiner Forts zurückzutreiben.

Auf beiden Seiten wurde mit Bravour und Ausdauer gekämpft, was schon aus dem Verluste der Baiern — 10 Offiziere und 370 Mann — hervorgeht; die Franzosen hatten wohl nicht weniger Leute verloren, aber sie nahmen ihre Todten und Verwundeten mit sich zurück, so daß sich die Anzahl derselben nicht bestimmen ließ. Während dessen begann um ein Uhr Mittags plötzlich eine anhaltende Kanonade vom Fort des Mont Valerien aus, und das Ziel der rasch aufeinanderfolgenden Granaten war, ohne daß irgend eine Bewegung auf preussischer Seite dazu Veranlassung gegeben hätte, das Schloß von Saint-Cloud; es schien den Franzosen also nur darum zu thun zu sein, dieses alte historische Denkmal, das für sie doch so großen Werth haben sollte, zu vernichten.

Schon die zweite einschlagende Granate zündete in dem südlichen Flügel des Schlosses, der dem Park zugewandt war, bei dem

starken Winde und der fortgesetzten Beschießung stand aber auch bald das Mittelgebäude in hellen Flammen, und an die Möglichkeit, dem Brande Einhalt zu thun, war gar nicht zu denken.

So überrascht die Preußen durch diesen schwer zu erklärenden Vorgang waren, — denn die Zerstörung des Schlosses konnte doch nicht den mindesten Einfluß auf die Besetzung des Parks und das Halten der ganzen Position haben, — fasten sie doch sogleich die Rettung der unersehbaren Kunstgegenstände und Denkwürdigkeiten in das Auge. Von ihren Offizieren aufgefordert, meldeten sich die Soldaten freiwillig, sich dieser höchst gefährlichen Aufgabe zu unterziehen, und riskirten dabei ihr Leben, bis es geradezu unmöglich wurde, bei der fortgesetzten heftigen Beschießung und der wüthenden Feuersbrunst in dem Gebäude anzuhalten.

Sehr bald brannte die große Haupttreppe, l'Escalier de l'Empereur, dann der sich rechts daran schließende Salon de Mars, in dem sich die zur Zeit Ludwig's XIV. von Mignard gemalten berühmten Plafonds befanden, die Apollogalerie, — kurz, Alles stand in Flammen. In dem Schlafzimmer Napoleon's III. krepirte eine Granate und zerschmetterte Wände und Meubles. Gegen Abend war das ganze prächtige Gebäude bis auf die Umfassungsmauern vollständig niedergebrannt.

Dennoch wurden ein großer Theil der Bibliothek, viele Meubles, worunter sich auch der Tisch befand, an welchem Kaiser Napoleon die Kriegserklärung gegen Preußen unterzeichnet hatte, die berühmte Marmorbüste Napoleon's I. als Consul, das goldene Kreuz aus der Kapelle, Statuen, Vasen, Gemälde und andere Kunstgegenstände und Sachen von bedeutendem Werthe durch die preussischen Soldaten gerettet, in den Alleen des Parks bewacht und nachher von dem Kronprinzen von Preußen in Obhut genommen.

Die Franzosen hatten sich aber immerhin selbst einen unerseßlichen Verlust ohne jeden Nutzen zugefügt.

Auch noch am folgenden Tage setzten sie die Beschießung auf die noch rauchenden Trümmer fort.

Man höre und staune, wie Gambetta, der bei der republikanischen Regierung jetzt, nach Art eines Dictators, die Hauptrolle spielte, das französische Volk über den Erfolg dieser Ereignisse

nisse zu täuschen versuchte! Am 15. erließ er in Tours, wohin er sich seit Kurzem vermittelst eines Luftballons aus dem belagerten Paris, unter mancherlei Abenteuern und der Gefahr, von den deutschen Soldaten gefangen genommen zu werden, begeben hatte, die nachfolgende Proclamation:

„Mit unbeschreiblicher Freude verkündige ich Euch eine Nachricht aus Paris: Das Volk, das von Tag zu Tag heroischer wird, wurde ungeduldig hinter den Wällen der Stadt und wollte dem Feinde entgegengehen. Hier habt Ihr den Bericht über seinen ersten Sieg:

„In der ganzen Umgebung der Stadt Paris sind die Preußen aus den seit drei Wochen innegehabten Stellungen vertrieben worden. Auf der Seite von Saint-Denis sind sie über Stain, Pierrefittes und Dugny zurückgedrängt. Im Osten hat man Joinville, Créteil, Bobigny und das Plateau von Avron zurückgenommen. Die Preußen sind aus Bas-Meudon und Saint-Cloud bis Versailles zurückgeworfen.

„Der Feind weiß jetzt, was ein Volk werth ist, das entschlossen, seine Institutionen und seine Ehre zu vertheidigen. Mögen nun auch die Provinzen ihre Pflicht thun, wie Paris die seinige thut! Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!“ —

Wir kehren noch einmal zu Fritz von Hellborff zurück.

Bergeblich hoffte er von Tag zu Tag, irgend eine Nachricht von Herrn de Montrouge oder Eugenie zu erhalten; es war am Ende nicht gerade unmöglich, eine solche zu ihm gelangen zu lassen, da ein lebhafter militairischer Verkehr stets zwischen den Vorposten und Versailles stattfand, und besonders die Liebe wagt ja gern und macht erfinderisch in den Mitteln, wo es einen mit Sehnsucht von ihr erstrebten Zweck zu erreichen gilt.

Aber wenn auch nicht seine Liebe, so war doch sein Vertrauen zu der Eugenie's seit ihrer letzten Zusammenkunft bedeutend erschüttert worden; er fühlte sich durch die Zurückhaltung, die sie gezeigt hatte und bewahren zu wollen schien, sogar empfindlich verletzt; wäre sie auch wirklich genöthigt gewesen, momentan ihm gegenüber eine Maske für ihre wirklichen Empfindungen zu tragen, so hätte ihr selbst doch daran gelegen sein sollen, ihm je eher desto lieber eine vollständige, versöhnende Er-

klärung darüber zu geben, und daß sie dies unterließ, mußte ihn
mißtrauisch machen.

Das Bedürfniß, eine solche Erklärung von ihr zu fordern,
wurde immer dringender in ihm; wie sollte sich jetzt aber dazu
eine Gelegenheit finden, wenn er nicht bald vom dem Posten,
welchen er jetzt einnahm, abgelöst wurde? — er sehnte sich recht
sehr danach.

Ende des zweiten Theiles.

[Mirrored bleed-through text from the reverse side of the page, appearing upside down and mostly illegible.]

Druck von Thring & Haberlandt in Berlin.

K